

Vorwort

Der wissenschaftliche Dialog zwischen Geschichtswissenschaft und Geographie ist bereits seit Längerem nicht frei von Kontroversen, manche sprechen sogar von zerrütteten Verhältnissen. Mit der Wiederentdeckung der Kategorie *Raum* in den Geisteswissenschaften regte sich Kritik an dem vor allem von Soziologen/innen und Historikern/innen ausgerufenen *Spatial Turn*. Das ahnungslose Gerede vom *Raum an sich* reproduziere altgeographische Wissensbestände, die in der Humangeographie nach schweren internen Gefechten endlich überwunden schienen. Bei ihrem Frontalangriff kennen die zu Sozialwissenschaftlern konvertierten Geographen keine Verwandten: Nicht nur die Raumsoziologie wird wegen ihres vermeintlich ontologisierenden Zugriffs als trivial demontiert, auch wer im Raume die Zeit lesen wolle, rekurriere auf eine unmittelbar-anschaulich gegebene und als solche erfassbare Raumtotalität, wie sie einst die deutsche Landschaftsgeographie mit ihrer üppigen Raummetaphorik beschworen habe. Die Empfehlung an alle aufgeklärten Raumspezialisten, über die grassierende Euphorie in den Nachbardisziplinen nicht länger verärgert zu sein, sondern sich an ihr wie ein Kunstkenner an der naiven Malerei zu erfreuen, trug verständlicherweise wenig zur Entschärfung des Konfliktes bei.

Haben sich Geographie und Geschichtswissenschaft tatsächlich nichts mehr zu sagen, wenn es um räumliche Bedingungen des *Da-Seins* in der Welt geht? Bekanntermaßen ist es nicht Sinn und Zweck wissenschaftlicher Forschung, disziplinübergreifend Einigkeit über ihre Gegenstände herzustellen. Vielmehr gehört es zu ihren Grundprinzipien, die eigenen Erkenntnisse systematisch anzuzweifeln und sie (fach-)öffentlich zur Diskussion zu stellen. Für einen konstruktiven Dialog der beteiligten Disziplinen scheint es gleichwohl unabdingbar, dass sich Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaftler/innen nicht länger aus der theoretischen Mottenkiste ihrer Nachbardisziplinen bedienen, sondern ihre und andere Raumkonzepte konsequent historisieren. Ein theoriegeleitetes Beobachten von Raumproduktionen zielt nicht nur darauf, essentialistische Raumbilder beharrlich zu dekonstruieren, sondern es gilt zudem, ihre Entstehungsbedingungen, Überlieferungswege und Wirkmechanismen als kulturelle Aneignungsprozesse offenzulegen. *Making geography* beschreibt eine interdisziplinäre Forschungsperspektive, die unser *In-der-Welt-Sein* nicht als soziale Gegebenheit versteht, sondern seine raumzeitlichen Bezüge durch soziale Praktiken hergestellt sieht. Die Herausforderung besteht darin,

Konzepte zu entwickeln, mit denen sich Praktiken gegenwärtiger wie historischer Raumproduktionen als kulturelle Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen untersuchen lassen, ohne die unterschiedlichen fachlichen Wissens- und Theoriebestände gegeneinander auszuspielen.

Ralf Leipold hat sich dieser Aufgabe in bemerkenswerter Weise angenommen. Sein Konzept des *geohistorischen Spurenlesens* rekurriert auf Reinhart Kosellecks Grundsatz, dass *Raum* jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorausgehe, gleichzeitig aber selbst historisierbar sei, weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändere, und somit grundsätzlich zu den Bedingungen der *Möglichkeit* von Geschichte zähle. Zudem greift Leipold auf Carlo Ginzburgs Spuren- und Indizienparadigma zurück und verklammert beide Forschungsperspektiven zu einem Ansatz, mit dem *Spuren* nicht nur als übriggebliebene Reste einer nicht mehr gelebten Zeit, sondern zudem als »epistemische Dinge«, als »epistemologische Wissens- und Deutungsweisen« (S. 271) verstanden werden. *Spuren* »bezeugen oder übermitteln nicht etwas durch sich oder an sich; sie stehen eher für die Präsenz der Absenz von etwas, insofern sie einmal unabsichtlich in der (vornehmlich) materiellen Welt hinterlassen, einer intuitiven wie klugen Spurenlese wie auch eines findigen Spurenlesers bedürfen, um sie aus ihrer präsent-absenten Verborgenheit herauszuholen und, abhängig von der jeweiligen Leserichtung, interpretativ-verstehend erschließen zu können« (S. 72f.). *Spurenlesen* als sozial-kulturelle Praxis nimmt nicht nur die *Spur* als materiellen Überrest mikroanalytisch in den Blick, sondern bezieht das *Spurenlesen* als Handlungsgeschehen und somit auch den *Spurenleser* als Akteur explizit mit ein. Ralf Leipold verortet seinen Ansatz damit in einer handlungstheoretisch orientierten Sozialgeographie, die er in ihren räumlich-geographischen wie auch zeitlich-historischen Dimensionen ganz im Sinne der angestrebten Disziplinverständigung miteinander ins Gespräch zu bringen sucht. *Spurenlesen* als Kultur- und Deutungstechnik erweist sich in dieser Logik als eine spezifische Variante subjekt- und handlungsbezogener Raum- und Zeitbindungen und steht damit für eine gegenwärtig-historische »Form der Welt-Aneignung«.

Leipolds methodischer Zugriff verbleibt indes nicht im Abstrakten, sondern wird als exemplarische Feldforschung entlang erinnerter DDR-Grenzgeographien empirisch durchgespielt. Dass sich das *Spurenlesen* als geschichtskultureller Anwendungsfall bewährt, überrascht indes nicht, schließlich verweist bereits jedes autobiographische Erinnern auf die Interdependenzen seiner gegenwärtigen wie historischen Bedingungen. *Spurenlesen* steht für ein Konzept, das die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der Geschichte anhand materieller Spuren offenlegt und gleichzeitig Kosellecks viel zitiertes Paradigma der *Zeitschicht* nicht nur temporal, sondern auch materiell wie räumlich auslotet.

Dass der Dialog zwischen Geographie und Geschichtswissenschaft davon profitiert, steht außer Frage, es wäre zudem ebenso wünschenswert wie ergiebig, wenn sich derlei Anstrengungen vergleichbar kompetent auch für andere Herausforderungen des historisch-geographischen Miteinanders fortschreiben ließen.

1 Einleitung

»Man ahnt sie immer noch: die deutsch-deutsche Grenze zwischen Thüringen und Franken. Nüchtern zieht sich die Linie durchs Land. Die Zeit tut, was sie kann, sie vergeht und mit ihr ihre Zeichen.«

Mit diesen Zeilen beginnt eine im Jahre 2019 ausgestrahlte Dokumentation des Mitteldeutschen Rundfunks »Miteinander grenzenlos in Thüringen und Franken«. Während des gesprochenen Textes eröffnet sich dem Zuschauer¹ aus der Vogelperspektive schauend, der Blick auf eine Landschaft, der so noch ein paar Jahrzehnte zuvor für viele Menschen undenkbar schien. Bildete doch diese Landschaft in ihrer ganzen Ausdehnung den »geographischen Rahmen«, auf dem der »Kalte Krieg«, die Legitimation der DDR und die Abgrenzung zum Anderen, dem sogenannten »Klassenfeind« alles in allem gründeten. Die ehemalige deutsch-deutsche Teilung, die sich an diesem und an anderen Grenzorten zementierte, hat heute vor allem als »Grünes Band«, als »Lebenslinie« (BUND 2019) überdauert. Eine Linie, entlang derer man nicht nur das Einschneidende der Geschichte, sondern vor allem eine ortsbezogene Biodiversität offenbart bekommt, die die Geschichte der Zweistaatlichkeit Deutschlands unfreiwillig hervorgebracht hat.

Obwohl die DDR in den Nachwendejahren in ihren äußeren wie inneren Grenzregimen weitestgehend beseitigt wurde, insofern viele Orte, Infrastrukturen, Institutionen, Gebäude oder Alltagsobjekte von heute auf morgen verschwanden bzw. obsolet wurden, zählen Orte, wie das »Grüne Band«, doch noch zu den offensichtlicheren Zeichen des ehemals Bestehenden. Dagegen gibt es eine Vielzahl von Relikten der Grenze, die nicht derart augenscheinlich zutage treten, allzumal sie weniger Gegenstand von Konservierungsbemühungen, TV-Dokumentationen, Ausstellungen oder Gedenkveranstaltungen sind. Es sind die Grenzen der Trennung, deren Ende und Nachgeschichte, die auf viel subtileren Ebenen, fernab des Bewahren-Wollens, des immer wiederkehrenden Gedenkens und medialen Sich-Rückernnens, ihre Spuren hinterlassen haben. Da wären zum einen die durch die Teilung

1 Im Folgenden ist bei personen- sowie gruppenbezogenen Bezeichnungen immer sowohl das männliche wie auch weibliche Geschlecht gleichermaßen miteingeschlossen. Für dieses Vorgehen wurde sich aus Gründen der besseren Lesbarkeit entschieden.

gezeitigten innergesellschaftlichen Grenzziehungen sowie deren postwendenden Aufarbeitungsbemühungen, welche nicht nur zwischen den alten und neuen Bundesländern, sondern vor allem auch innerhalb von Familien oder Stadt- und Dorfgemeinschaften Risse im Zwischenmenschlichen nach sich gezogen haben. In diesem Zusammenhang sind ferner die unzähligen biographischen Brüche selbst zu sehen, welche durch unterschiedliche Grenz- und Umbruchserfahrungen viele Lebensläufe ermöglicht, erschwert oder verunmöglicht haben, was nicht zuletzt für Einzelne die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte bis heute immer wieder vor Herausforderungen stellt. Hier sind zum anderen aber auch verwaiste Orte, wie z.B. stillgelegte Militäranlagen oder Industriebrachen (sogenannte *lost places*) zu sehen, die ein größtenteils verborgenes Dasein fristen und die als stille Zeugen einen Fingerzeig auf den abrupten Strukturwandel und Bedeutungsverlust von bestimmten Standorten infolge der Jahre 1989/90 geben. Derart hat die Vergangenheit aber auch Spuren im Alltäglichen hinterlassen, wie z.B. das bewusste oder unbewusste Benutzen DDR-bezogener Wortschöpfungen (z.B. Kollektiv, Datsche, Kosmonaut) oder aber auch das Rekurrieren auf bestimmte soziale Praktiken (Protest-, Wahlverhalten, Gemeinschaftssinn, Selbermachen, etc.) deutlich machen.

In den letzten Jahren ist ein zunehmender Trend zu verzeichnen, diesen im Verborgenen gründenden Überbleibseln der DDR, die lange als »Leerstellen« unbewusst orts- und zeitbezogen zutage traten, ins Licht der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit zu rücken. Überraschenderweise verknüpft sich mit dieser Aufmerksamkeitsverschiebung zugleich der Eindruck, dass diese »Leerstellen« im Hinblick auf die »DDR/Grenze« und deren Nachgeschichte(n) noch nicht in Gänze untersucht, erzählt denn umfassend dargestellt wurden. So zeigt sich heute, dass viele Spuren jener »vergangenen Gegenwart« noch im Bereich des Verborgenen »schlummern«. Im Folgenden soll es darum gehen, diesen »Leerstellen« auf die Spur zu kommen. Vielmehr gilt es genauer auszuloten, wie es gelingen kann, solche ortsbezogenen Spuren – geographisch wie historisch besehen – in den Blick zu bekommen. Zu diesem Zweck wird im Laufe des Buches schrittweise ein konzeptioneller Rahmen entwickelt und vorgestellt, mit dem es möglich scheint, diesen Spuren – theoretisch wie empirisch – in ihren räumlichen wie zeitlich-historischen Schattierungen gleichermaßen nachkommen zu können.

Zum Aufbau des Buches: Entsprechend der Titelgebung »*Erinnerung, Spur und Raum*« setzt sich die nachfolgende Darstellung im Wesentlichen aus drei größeren Themenblöcken zusammen. Entgegengesetzt zur obigen Begriffsreihung wird es im ersten größeren Themenblock (KAPITEL 2) um »Raum«, mehr noch um disziplinäre »Raumansichten« gehen. In diesem Teil richtet sich der Fokus auf die zeitgenössische Raumdebatte, wie sie im Gefolge verschiedener raumtheoretischer Wendungen (*spatial turns*) bereits zu einigen Neuorientierungen und Kontroversen in der Wissenschaftslandschaft geführt hat. Jene Wendungen haben nicht nur Geographinnen und Geographen neuerlich darüber nachdenken lassen, was und wie »Raum« und »Raumforschung« sein kann, sondern auch viele Sozial- und Kulturwissenschaften (darunter auch die Geschichtswissenschaft) dazu gebracht, sich neu bzw. erneut »Räumen« und »Raumfragen« zuzuwenden. Der spezifische Ausgangspunkt der nachfolgenden Arbeit liegt in einer »Raumfrage« begründet, wie sie sich

im deutschsprachigen Diskurs insbesondere zwischen einer neueren Sozial- und Kulturgeographie einerseits und einer stärker raumorientierteren Geschichtswissenschaft andererseits aufgetan hat, und zwar: Wie kann es gelingen, aus Räumen bzw. räumlich gebundenen Bedingungen des Lebens Zeitliches bzw. Historisches herauszulesen? Ausgehend von dieser Problemlage, versteht sich die hier vorliegende Arbeit als ein Beitrag zur Konvergenz von Geographie und Geschichte.

In diesem Sinne fungiert der zweite größere Themenblock als ein Verbindungspunkt, welcher die konfligierenden geographischen und historischen Ansichten darüber, wie man »im Raum die Zeit lesen kann«, (wieder) in Einklang zueinander zu bringen verspricht. Zu diesem Zweck gelangt der Topos der »Spur« und des »Spurenlesens«, wie er in den letzten Jahren durch ein »Indizienparadigma« zu gewisser Bekanntheit gelangt ist, mit KAPITEL 3 sukzessive in den Mittelpunkt der Betrachtung. Mit der eigenen Inblicknahme von Spuren soll schließlich ein heuristisches Instrumentarium verfügbar gemacht werden, das von geographischen wie auch geschichtswissenschaftlichen Forschungen gleichermaßen genutzt werden kann. Was Spuren und das Lesen von Spuren mit Geographie und Geschichte gemein haben und wie beides zur Versöhnung unterschiedlicher Raumansichten jeweils seinen Beitrag leisten kann, ist Gegenstand und zugleich Auftrag von KAPITEL 4. Unter Rekurs auf spuren-, geographie- und geschichtstheoretische Wissenschaftsdiskurse wird hier das der eigenen Darstellung zugrunde liegende Konzept des »geohistorischen Spurenlesens« schrittweise entwickelt und hinsichtlich der Frage, wie es selbst raum- und zeitbezogen theoretisiert werden kann, genauer ausbuchstabiert.

Wie die terminologisch-konzeptionelle Verbindung von Geographie, Spur und Geschichte in eine angewandte Forschung überführt werden kann, ist schließlich zentraler Bestandteil des dritten und letzten Themenblocks. In KAPITEL 5 wird es zunächst darum gehen, die Frage nach der forschungstechnischen Übersetzung eines geohistorischen Spurenlesens, von der Theorie zur Empirie blickend, zu stellen und im Rahmen einer methodologischen Diskussion auch in ersten Schritten zu beantworten. In den darauffolgenden KAPITELN 6, 7 und 8 findet das geohistorische Spurenlesen Eingang in eine explorativ angelegte Feldforschung, innerhalb derer das zuvor konzeptionalisierte und methodisierte Spurenlesen mit Blick auf den dargelegten Untersuchungsgegenstand (DDR-Grenzerinnerungen) exemplarisch erprobt werden soll. Unter Bezugnahme auf Arbeiten und Befunde einer kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung soll hier der Ausgangspunkt zu einer sozialgeographischen Beschäftigung mit individuellen Lebensgeschichten vor- und eingeschlagen werden. Ins Zentrum des Interesses rücken dabei nicht nur die besondere Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Spur, sondern vor allem der Spurenleser als erinnernder Orts- und Zeitzeuge. Wie Spuren der Vergangenheit an Orten überdauern, wie Orte diese Spuren für die Geschichte und deren Akteure im Wechselspiel von Erinnerung und Vergessen verfügbar halten und welche Rolle hier das Suchen von Spuren im Hinblick auf Formen lebensgeschichtlicher Selbstvergewisserung spielt, sind allesamt Fragen, die in diesem Zusammenhang gestellt werden. Vor diesem Hintergrund wird anhand zweier ausgewählter Grenzbiographien zu zeigen sein, welche raumzeitlichen Erinnerungsspuren die deutsche Teilung bis heute in der alltäglichen Gedächtnispraxis einzelner Geschichtsakteure hinterlassen

hat. Im KAPITEL 9 soll es schlussendlich darum gehen, die sowohl wissenschaftstheoretisch motivierten wie auch forschungspraktisch inspirierten Spurensuchen insgesamt einer Reflexion zuzuführen. Schlussendlich erfährt die gesamte Darstellung im KAPITEL 10 unter der Frage nach dem »Wozu Erinnerungen, Spuren und Räume geohistorisch lesen?« ihre finale Zusammenfassung sowie Beantwortung.